

Johnson-Preisträgerin packt mit ihrem Debüt ein brisantes Thema an

Von Frank Wilhelm

Die Berliner Journalistin Mirna Funk hat mit ihrem Roman „Winternähe“ den Uwe-Johnson-Förderpreis gewonnen, der am 18. September in Neubrandenburg überreicht wird. In ihrem Werk finden sich viele Parallelen zum Meister. Natürlich setzt sie aber auch eigene Akzente.



Uwe Johnson FOTO: ARCHIV

BERLIN. Sie kommt mit einem kultigen Uralt-Auto angefahren in der Berliner Rykestraße. Sie trinkt Tee aus frischer Minze, der noch einen Meter über den Tisch angenehm duftet. Völlig entspannt sitzt sie vor dem Szenecafé und legt ihre schlanken Beine auf den Stuhl vor sich. Diese Frau nimmt den Raum rund um sich ein, wenn sie losprudelt, wenn sie einen mit ihren dunkelgrünen, großen Augen anstrahlt, wenn sie ihr langes dunkles Haar immer wieder neu aus dem Gesicht streift. Weiß Mirna Funk um ihre Ausstrahlung?

Egal, die Aura ist da. Künftige Gesprächspartner seien gewarnt: Schnell kommt man mit ihr vom Hundertsten zum Tausendsten, springt von ihrem realen Leben in Ost-Berlin vor 1989, im gesamtdeutschen Berlin und in Tel Aviv sowie dem erfundenen Leben ihrer Roman-Protagonistin Lola an eben denselben Orten hin und her. So lange, bis Lola und Mirna anscheinend nicht mehr auseinanderzuhalten sind.

Versuchen wir es mit ein wenig Ordnung: Mirna Funk wurde 1981 in Ostberlin geboren, die Ehe ihrer Eltern geschieden. Ein Jahr vor dem Mauerfall floh ihr Vater in den Westen. Sie wuchs bei der Mutter auf, hielt aber immer auch engen Kontakt zu den Großeltern väterlicherseits. Ihre Großmutter ist Jüdin, ihr Vater ebenfalls. Sie ist mit den Berichten vom Holocaust aufgewachsen, sagt Mirna Funk.

Einer ihrer Urgroßväter war der bekannte Lyriker und Erzähler Stephan Hermlin, was sie in einem Nebensatz erwähnt. Die Routine-Frage, ob aus dieser verwandtschaftlichen Beziehung auch ihre Schriftsteller-Gene herrühren, würde sie wohl abwinken. Mirna Funk studierte Philosophie und Geschichte an der Berliner Humboldt-Universität, arbeitet als freie Journalistin. Sie schreibt unter anderem für den „Freitag“ und das „Zeit Magazin“ und pendelt zwischen Berlin und Tel Aviv.

Doch da war auch immer der Traum von einem eigenen Buch. 2014 war es soweit: In neun Monaten entstand „Winternähe“. Und es spricht einiges dafür, dass das Debüt ein Bestseller im literarischen Herbst werden könnte. Die in Neubrandenburg ansässige Mecklenburgische Literaturgesellschaft (MLG) hat jetzt

bekannt gegeben, dass Mirna Funk den mit 3000 Euro dotierten Johnson-Förderpreis erhalten wird. Zweimal schon hatte die Jury der MLG bei relativ unbekanntem Autoren einen guten Riecher: Uwe Tellkamp („Der Turm“) und Lutz Seiler („Kruso“) erhielten jeweils wenige Wochen nach dem Johnson-Preis auch den Deutschen Buchpreis.

„Und als er Lola die einzelnen Brötchen an den Kopf warf, beschimpfte er sie als dreckige, hässliche Jüdin, die die Gaskammer so wie alle anderen Juden verdient hätte.“

Auszug aus dem Roman „Winternähe“

In Mirna Funks „Winternähe“ fallen schnell die Parallelen zwischen dem Leben der Autorin und dem ihrer Protagonistin Lola auf: Die Kindheit in Ost-Berlin, die Flucht des Vaters. Im Buch wird die siebenjährige Lola unmittelbar nach der Flucht ihres Vaters Simon in Stasi-Manier durch die Direktorin ihrer Schule befragt: „Also, Lola, wir haben gehört, dass dein Papa in Westberlin ist. Was weißt du denn darüber?“ Mirna Funks Augen blitzen wieder auf. Sie springt aus der halb liegenden Haltung zwischen zwei Café-Stühlen auf. Ehe es zu viel wird mit den Parallelen warnt sie ihre Leser lieber: „Lolas Familiengeschichte ist nicht meine!“

Im Roman löst sie das mögliche Missverständnis spielerisch leicht auf, wie ein literarischer Profi. Die Erzählerin lässt einfach „Myrna“ auftauchen, Lolas Nachbarin, „diese Bekloppte, die den alten Jaguar fährt“ und die „zwischen Tausenden Zetteln ... seit fünfzehn Jahren an ihrem Gedichtband“ bastelt, wie es der abgehalfterte Schlagerstar Dominik Dreher ausdrückt. Natürlich ist auch Myrna nicht Mirna? „Natürlich nicht!“

Mirna Funk lächelt. Vielleicht genießt sie ein wenig die Erinnerung an diese Szene, die zu den vielen starken Episoden und Dialogen des Romans zählt: Dreher macht Lola auf übelste Weise an, die kontert frech: „Du bist der typische Großer-Penis-Typ.“ Er gerät außer Kontrolle. „Und als er Lola die einzelnen Brötchen an den Kopf warf, beschimpfte er sie als dreckige,



Mirna Funk hat sich 2014 entschieden, nach Tel Aviv zu ziehen. Der Grund: Der Antisemitismus in Deutschland, den die Gesellschaft offiziell nicht wahrhaben wolle.

FOTO: NAAMA ALEX LEVY

hässliche Jüdin, die die Gaskammer so wie alle anderen Juden verdient hätte.“

Der latente und offene Antisemitismus in Deutschland, das ist das eine große Thema von Mirna Funk – im Roman und im Leben. Das Lächeln ist aus ihrem Gesicht gewichen. Die Szenen, die den Hass auf Juden und auf Israel beschreiben, habe sie sich nicht ausdenken müssen. „Die sind alle passiert.“

Wie ihre Lola durch den Schlagerbarden Dreher wurde auch sie aufs Übelste beschimpft von einem deutschen Schauspieler, der glaubte, er könne der attraktiven Frau nach einem Date mehr zeigen als nur seine Promi-Dinner-Küche. Ein Bekannter malte ihr ein Hitlerbärtchen auf ein Porträtfoto und verbreitete das Bild im Internet. Und auch die erschreckende Szene mit der einst guten Freundin, der die Frage gestellt wurde, was sie mit ihrer jüdischen Freundin Mirna im Dritten Reich gemacht hätte, verarbeitet die Erzählerin im Buch: Lolas Beine wären ideal dazu geeignet, „um daraus zwei

Stehlampen zu basteln“. Ihre Schädeldecke könne zu „einer Suppenschale umfunktioniert werden“.

„Mirna Funks erster Roman ist ein Text, der durchaus wie Uwe Johnsons Debüt gegen einfache Wahrheiten angeht.“

Auszug aus der Begründung der Jury des Johnson-Förderpreises

Diese permanente Konfrontation mit der Diffamierung von Juden und Israelis, die es offiziell in Deutschland nicht geben dürfte, führte letztlich dazu, dass Mirna Funk im Dezember 2014 in einem Artikel für das „Zeit Magazin“ ankündigte, nach Tel Aviv zu gehen, weil der Antisemitismus längst in der Mitte der Gesellschaft angekommen sei. Mehr als 140, teils kritische, ja sogar diffamierende Kommentare auf der Internet-Seite der „Zeit“ musste sie für den Text hinnehmen. „Die persönlichen E-Mails und Nachrichten waren aber sehr nett und liebevoll“, sagt sie.

Auch Lola kehrt Deutschland wegen des Hasses, den sie als Frau mit jüdischen Wurzeln erfuhr, den Rücken. Es gibt aber einen weiteren wichtigen Grund für die überstürzte Flucht: In Berlin lernt sie Shlomo, einen Galeristen aus Tel Aviv, kennen.

Ist das Thema des Berlin-Kapitels der Antisemitismus, dreht sich das Tel Aviv-Kapitel um den Alltag in Israel, den Konflikt mit den Palästinensern und – man mag es in diesem politischen Kontext gar nicht sagen – um die Liebe. Im Gegensatz zu den rasant erzählten Berliner Szenen nimmt die Autorin das Tempo heraus. Sie lässt sich Zeit für romantische und erotische Beschreibungen des Verhältnisses von Lola und Shlomo. Und es gelingen ihr herrlich überraschende Dialoge: Shlomo: „Ich würde Dir gerne ein Kind machen.“ Lola: „Ich würde jetzt gerne einen Ananas-Orange-Juice von meinem Lieblingsladen holen ...“

Die Erzählerin führt den Leser in einer aufwühlenden Szene aber auch nach Jerusalem – zum Ort des Begräbnisses des Palästinenser-Jungen

Mohamed Abu Khdeir. Er war im Sommer 2014 von Israelis entführt und ermordet worden, nachdem die militante Palästinenser-Organisation Hamas drei israelische Jugendliche getötet hatte.

Lola fällt es schwer, in dem seit der Gründung Israels herrschenden Konflikt zwischen Juden und Palästinensern Gewissheiten zu erlangen, einen Schuldigen auszumachen. Auch die Autorin will sich „nicht anmaßen, den Konflikt zu beurteilen“. Ihr gehe es darum, die Komplexität des Themas darzustellen, sich der Wahrheit von verschiedenen Seiten anzunähern, auch mit verschiedenen Erinnerungen.

Prinzipien des Schreibens, die an den heute vor 81 Jahren geborenen Uwe Johnson erinnern. „Mirna Funks erster Roman ist ein Text, der durchaus wie Uwe Johnsons Debüt gegen ‚einfache Wahrheiten‘ angeht“, heißt es in der Begründung der Jury des Johnson-Förderpreises. „Man meint zu erkennen, dass hier eine Autorin am Werk ist, für die Schreiben ebenfalls so etwas ist wie ein ‚Prozess der Wahrheitsfindung‘ ist. Es geht wie bei Uwe Johnson um Erinnerung und um die Shoa.“

Einmal sei dann aber doch noch die Frage nach dem Verhältnis von Fiktion und Realität gestattet, die sich gegenüber dem Erzähler, dem literarischen Erfinder eigentlich verbietet. Gibt es einen Shlomo im Leben von Mirna Funk? Die junge Frau lächelt. „Es gibt keinen Shlomo, aber meinen Verlobten, den ich im September 2014, nachdem ich mit dem Tel Aviv-Teil fertig war, kennenlernte.“ Ihr Lebensgefährte arbeite als Galerist und Künstler in Tel Aviv. „Wahrscheinlich habe ich ihn mir ‚erschrieben‘.“ Mirna Funk streicht sich in einer Mischung aus Eleganz und Zärtlichkeit über eine sanfte Erhebung unter dem luftigen Sommerkleid: Im Dezember kommt der erste Nachwuchs.

Der Uwe-Johnson-Förderpreis wird Mirna Funk am 18. September in Neubrandenburg überreicht.

Kontakt zum Autor
f.wilhelm@nordkurier.de



„Winternähe“ erscheint am 23. Juli im Buchhandel. Frankfurt/Main, S. Fischer, 2015. ISBN: 978-3-10-002419-0 342 Seiten, 19,99 Euro.